

VÖLLER: Verhandlungen führe ich erst im Frühjahr. Ich werde mir demnächst mal einige Spiele der italienischen Spitzenklubs anschauen, um mich über deren Spielstärke zu informieren.

SPIEGEL: Und Sie haben keine Angst, daß man in Italien eine ähnliche Treibjagd auf Sie machen könnte wie in der Bundesliga?

VÖLLER: Aber wirklich nicht. Die meisten der weltbesten Fußballer spielen in der italienischen Liga. Da mitzumachen, ist für mich der ganz große Reiz. Platini oder Maradona oder Rummenigge werden in Italien auch nicht öfter verletzt als ich hier.

SPIEGEL: Die Gegenwart ist um einige düsterer als womöglich die Zukunft im sonnigen Süden. Was können Sie tun, um Ihre Verletzung auszukurieren?

VÖLLER: Wenig. Ein Adduktorenmuskel des linken Oberschenkels ist angerissen, der Riß muß zunächst vernarben. Dann werde ich bei zwei Fitmachern in Frankfurt mit einem gezielten Aufbauprogramm beginnen.

SPIEGEL: Nach Ihrer Verletzungspause hatten Sie ein glanzvolles Comeback: 2:1-Sieg in Mönchengladbach. Sie schossen ein Tor und gaben zum zweiten die Vorlage. Sie waren endlich wieder obenauf, doch schon drei Tage später erwischte es Sie in München erneut. Wie haben Sie das weggesteckt?

VÖLLER: Anfangs war ich tief deprimiert. Nachts konnte ich nicht schlafen, und wenn ich mich von einer Seite auf die andere wälzte, hatte ich irrsinnige Schmerzen. Und dann immer wieder dieselben Gedanken: Warum gerade ich? Womit habe ich das verdient?

SPIEGEL: Jeder Berufssportler lebt mit dem Risiko, schwer verletzt zu werden.

VÖLLER: Mit solchen Überlegungen habe ich mir über die erste Zeit hinweggeholfen. Ich habe mir eingehämmert: Du bist Stürmer, und Stürmer kriegen oft was auf die Socken. Sieben Jahre lang hattest du als Profi fast nur Glück, jetzt hat es dich halt gleich zweimal erwischt. Denke doch mal an den Klaus Fischer, der konnte nach einem Beinbruch beinahe ein Jahr nicht spielen.

SPIEGEL: Aber Ihnen ist nie der Gedanke gekommen, daß Sie sich womöglich den falschen Beruf ausgesucht haben? Von den Jahreseinkünften in Höhe eines Top-Managers natürlich einmal abgesehen.

VÖLLER: Nicht das Geld verschafft mir in meinem Beruf Glücksgefühle, sondern das entscheidende Tor, das ich in einem wichtigen Spiel schieße. Der Rausch dieses Augenblicks entschädigt mich für alle Verletzungen.

SPIEGEL: Ihre Spielweise werden Sie demnach nicht ändern?

VÖLLER: Ich werde wieder in die Zweikämpfe reingehen, auch wenn es wehtut. Denn Erfolg habe ich nur, wenn ich dazu bereit bin.

RADSPORT

Der fette Fredy

Weil er lieber feiert als trainiert, ist Olympiasieger Fredy Schmidtke bei Funktionären und Fans in Ungnade gefallen.

Der Radrennfahrer Fredy Schmidtke, 24, frühstückte durchaus nicht wie ein Athlet, der auf die Figur achten muß: Butter, Käse und Salami packte er fingerdick auf die Brötchen. Dann verspeiste er noch ein Birchermüsli, und auch das Glas Champagner verschmähte er nicht.

Er sei, erklärte Schmidtke, „ein Lebemann“ und das „in jeder Beziehung“.



Olympiasieger Schmidtke*
„Jetzt beginnen die goldenen Zeiten“

Die zehn Kilo Übergewicht werde er „bei Gelegenheit“ schon wieder abtrainieren. Der Präsident des Bundes Deutscher Radfahrer, Werner Göhner, prophezeite hingegen: Bei Schmidtkes „Labilität ist kaum anzunehmen, daß er den Anschluß an die Weltspitze noch einmal findet“.

Kein deutscher Medaillengewinner der Olympischen Spiele 1984 in Los Angeles hat seither soviel Renommee eingebüßt wie Schmidtke, der Sieger im 1000-Meter-Zeitfahren.

Schon als er im Juli bei den Deutschen Meisterschaften nur Zehnter wurde, sah ihn die „Welt“ in „rasender Schußfahrt vom Olymp“ stürzen. Bundestrainer Udo Hempel bemerkte sarkastisch, man solle das nicht so eng sehen. Immerhin

* Nach dem Gewinn der Goldmedaille am 30. Juli 1984 in Los Angeles.

sei Schmidtke unter den Top-ten und darüber wäre „die Nena zum Beispiel sehr froh“.

Anfang November beließ es Hempel allerdings nicht mehr bei bissigen Kommentaren. Weil Schmidtke, in der Branche jetzt vorwiegend „der fette Fredy“ genannt, beim Amateurwettbewerb des Münchner Sechstagerrennens bereits nach 23 Minuten keuchend und mit hochrotem Kopf vom Rad stieg, feuerte er ihn aus dem Nationalkader.

Der seit Dietrich Thurau und Gregor Braun talentierteste deutsche Radfahrer paßt nicht zum Bild vom asketischen und ehrgeizigen Hochleistungssportler. So ließ Schmidtke die Veranstalter von Sechstagerrennen abblitzen, die mit Profi-Verträgen bis zu 5000 Mark Gage pro Nacht lockten. „Die Leute in der Halle saufen und amüsieren sich mit der Freundin, und ich soll arbeiten“, begründete er.

Und: Schließlich habe er bei der Zielankunft in Los Angeles als erstes gedacht, „Junge, jetzt beginnen die goldenen Zeiten“. Darunter, so Schmidtke, verstehe er nicht, daß „ich mir allen möglichen Streß aufhalse“.

Anfangs waren die Zeiten wirklich golden. Wenn Schmidtke von Kaufhäusern zu Autogrammstunden gebeten wurde oder „die Petra Schürmann auf der Hannover Messe Interviews mit mir machte“, fiel immer mindestens ein Tausender für ihn ab. Die Sporthilfe und der Sponsor Bayer- und BP-Tochter EC Erdölchemie zahlten dem gelernten Rohrschlosser ein monatliches Fixum, im April eröffnete er in seiner Heimatstadt Köln-Worringen ein eigenes Sportartikelgeschäft.

Daß ein Weltklasseathlet im besten Alter sich der Leistungsgesellschaft des Sports entzog, verärgerte gleichermaßen Verbandsfunktionäre wie Mitbürger im 11 000-Einwohner-Stadtteil Worringen. Solange sie sich mit Schmidtkes Erfolgen schmücken konnten – Olympiasieger, Weltmeister, dreizehnmaliger Deutscher Meister –, lächelten sie allenfalls nachsichtig über Bekenntnisse wie: „Ich lebe nicht nur für den Sport.“ Seit Fredy Schmidtke nicht mehr siegt, rächen sie sich an ihm.

Die Kundschaft blieb zwar nicht ganz weg, aber sie erschien auch nicht so zahlreich wie erhofft. Wenn seine Frau Brigitte abends ein paar hundert Mark in der Ladenkasse habe, so Schmidtke, seien sie schon zufrieden. „Ganz schlimme Neider“ hätten ihm ausrichten lassen: Sie würden erstmals beim Räumungsverkauf das Geschäft betreten.

Mit dem sportlichen Abstieg sank auch das gesellschaftliche Ansehen. In



Geschäftsmann Schmidtke
„Ich lebe nicht nur für den Sport“

den Kneipen der Nachbarschaft findet jeder, der das Neueste zum Tratsch über Schmidtkes Lotterleben beitragen kann, aufmerksame Zuhörer.

So hängen, klagt Schmidtke, „im Bordell in Pulheim angeblich Photos mit Autogrammen von mir an den Wänden, und die Mädchen lassen mich deshalb immer umsonst“. Sein Großvater habe ihm neulich wütend vorgeworfen, daß er bei einer Tankstelle mit 6000 Mark in der Kreide stehe und nicht bezahlen könne. „Alles Thekengespräche“, so Schmidtke, „nichts stimmte.“

Er sei „am Ende“, schrieb die „Süd-deutsche“ über den Radfahrer Schmidtke, doch dessen von rheinischer Zuversicht bestimmtes Weltbild hat offenbar nicht Schaden genommen. Er sei „nämlich überhaupt nicht am Ende“, sagt Schmidtke, er werde demnächst wieder feste trainieren und 1988 in Seoul „vielleicht sogar zwei Goldmedaillen holen“.

Zunächst aber wolle er den letzten Olympiasieg „noch ein bißchen feiern“.

TURNEN

Kaninchen aus dem Hut

Die Deutsche Turnerjugend will verhindern, daß der hessische CDU-Landesvorsitzende Walter Wallmann zum Turnerbundpräsidenten gewählt wird.

Gegen den Frankfurter Oberbürgermeister Walter Wallmann hat bei der Deutschen Turnerjugend keiner was. Auch der ehemalige Vorsitzende des Schülerturnvereins Uelzen, Walter Wallmann, ist Vater Jahns Jungvolk durchaus genehm. Doch den hessischen CDU-

Landesvorsitzenden Wallmann lehnt die Nachwuchsorganisation des Deutschen Turner-Bundes (DTB) strikt ab – als neuen Turnerpräsidenten.

„Wir können nicht glauben“, sagt Ursula Sauer, die Bundesjugendwartin, „daß ein Spitzenpolitiker seine Aufgaben in der Turnbewegung und das Engagement für seine Partei strikt trennen kann. Deswegen werden unsere Delegierten gegen Wallmann stimmen.“

Nach dem Willen des DTB-Verbandsrats jedoch soll die christdemokratische Nummer eins in Hessen Anfang Mai in Bremen frisch-fromm-fröhlich-frei zum neuen Vorturner der 3,5-Millionen-Riege organisierter deutscher Turnerinnen und Turner gewählt werden.

„Der Wallmann ist kein starrköpfiger Parteiheini“, verteidigt der 74jährige DTB-Präsident Willi Greite den Kandidaten, den er als seinen möglichen Nachfolger vor einigen Wochen den überraschten Vorstandskollegen wie das Kaninchen aus dem Hut präsentiert hatte; „der hat doch auch als CDU-Oberbürgermeister drei SPD-Dezernenten im Amt gelassen.“

Die Mehrheit des Verbandsrats, darunter auch Sozialdemokraten wie der Vorsitzende der Hamburger Turner, Hubert Jungesblut, sieht die Kür des CDU-Mannes „nicht so verbissen“. Wallmann sei ein Dynamiker und ein wahrer Freund des Turnens, wie sein Einsatz für das Deutsche Turnfest 1983 in Frankfurt bewiesen habe. „Außerdem ist es nicht

schlecht“, so Jungesblut, „wenn ein Mann an der Spitze steht, der einen guten Draht nach Bonn hat.“ Die Bauchschmerzen der Jungturner könne er trotzdem verstehen.

„Als Herr Wallmann sich am Buß- und Bettag dem Verbandsrat des DTB vorstellte“, so Ursula Sauer, „hat die Turnerjugend von ihm gefordert, für den Fall einer Wahl seine Parteiämter niederzulegen. Das hat er abgelehnt.“

Vor dem Führungsgremium der Turner betonte Wallmann auch, daß er sich nach dem Amt nicht dränge, man vielmehr an ihn herantreten sei. „Partei-politik wird bei meiner Arbeit keine Rolle spielen.“

Die Turnerjugend aber fürchtet, daß ein CDU-Landesvorsitzender als Präsident in der Praxis ihr Engagement durchaus hemmen könnte. „Wäre unter einem Vorsitzenden Wallmann zum Beispiel eine Delegation von uns zu den Weltjugendfestspielen nach Moskau gefahren?“ fragt Ursula Sauer. Außerdem ist man beim Turnernachwuchs darüber verärgert, daß für den DTB dann eine Personalunion von Verbandsamt und weltanschaulichem Engagement anscheinend keine Rolle spiele, wenn sie rechts von der politischen Mitte angesiedelt sei. „Der Turnerpräsident Wallmann kann jederzeit CDU-Landesvorsitzender bleiben. Aber wenn sechs Turnerjugend-Funktionäre einen Aufruf der Friedensbewegung unterschreiben, dann wird das – wie geschehen – vom DTB-Präsidium offiziell mißbilligt“, sagt Ursula Sauer.

Dieser Unmut berührt den scheidenden Präsidenten Willi Greite wenig. Können die aufmüpfigen jungen Leute in seinem Verband beim Wahltag in Bremen doch nur über etwas mehr als fünf Prozent der Delegierten-Stimmen verfügen.

Vielmehr fürchtet er, daß im Dienst von Vater Jahn ergraute Funktionäre dem Quereinsteiger Wallmann wegen fehlender Sitzschwielen die Gefolgschaft verweigern könnten: „Herr Wallmann hat natürlich nicht absolviert, was man bei der SPD Ochsentour nennt.“

Zu große Sorgen aber müssen sich Wallmann und Greite nicht machen. Denn in den kommenden Monaten werden die meisten Verbandsratsmitglieder trotz politischer Bedenken für den Frankfurter Oberbürgermeister trommeln: Sie erhoffen sich, anders als während der 12jährigen Amtszeit des eher selbstherrlichen Greite, unter dem Multifunktionär Wallmann mehr Möglichkeiten zur eigenen Profilierung. Einer von ihnen: „Ein Spitzenpolitiker hat einfach nicht soviel Zeit, sich um alles zu kümmern, wie Rentner Greite.“



Wahlkämpfer Wallmann
„Kein starrköpfiger Parteiheini“